

Turbinen [Schluss]

Autor(en): **Fellmann, F. M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 18

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROMAN
VON

F. M. FELLMANN

Turbinen

12

Copyright by Prometheus-Verlag, München-Gröbenzell

Sie hat alles abgeworfen, was in ihr scheu gewesen ist. Sie ist bei ihm wie seine beste und einzige Gefährtin, und weiter will sie nichts. Ihr Gang ist lautlos, ihre Hände sind Wohltat, und die Aerzte schätzen sie sehr. Es vergehen Tage, ehe das Abwärtsgleiten ins Dunkel mit Romko allmählich nachläßt, zum Stillstande kommt. Und dann ist ja soviel verloren, daß ein Leben nicht mehr ausreichen wird, um die Kräfte wieder aufzuholen für ihn.

«Er müßte vor allem und zwar für immer fort», sagen die Aerzte. «Mit dem Orient, das ist aus. Das ist der sichere und rasche Tod. Vielleicht die Schweiz zunächst. Kühlgesunde und reine Luft, mehr Sauerstoff in die Lunge. Staubfreiheit, keine Hitze. Er verbrennt ja hier. Er verbrennt sogar sehr lange schon.»

Ruth nickt betäubt zu allem. Sie darf ihn noch behalten. Wo soll er bleiben, wer soll bei ihm sein, wenn nicht sie. Wenn es also noch wird, bei der kleinsten Kräftigung, wird sie mit ihm reisen, in Etappen, und jeder Tag ist ein Geschenk für sie.

Romko de Warriek ist einverstanden. Womit kann man nicht einverstanden sein an der gefährdeten Schwelle ins Unbekannte? Seine Geschichte im brennenden Lande ist sein Werk, und es wird bestehen, so oder so, auch ohne ihn. Um Ruth kreist sein matter Blick. Es ist so gut, mittragende Liebe zu atmen, wenn man sich ist. Und wenn man sehr lange sich sein wird und noch einmal am Tor der großen Nacht vorbeigehen darf — wie sehr wird man miteinander verschmelzen müssen.

Ruth packt ihre Bilder zusammen. Weit weg und in fremden Prächten schon zaubert sie das Erlebnis Syrien. Und als sie die letzte Mappe schließt und verschnürt und in den Koffer legt, sinnt sie der unsichtbaren Frage nach, mit der es für sie endet.

Dann schreibt sie an Golden die erste hoffende Nachricht. Und zwischen Vergangenheit und Zukunft geht sie auf dem stillen begnadeten Pfade liebenden Samaritertums unter Bäumen, die viel sahen und hörten und ihre Häupter schütteln über das wunderliche Geschöpf Mensch.

Zwei in einem Auto

London. Isenfield und Flournoy sind sich begegnet. Eisig. Diplomatisch. Und keiner von beiden weiß um die Willigkeit des andern. Sie spielen ein konventionell-geschäftliches Spiel; aber die Partie ist längst beendet. Es dauert lange. Sie winden und wenden und belauern sich. Keiner traut dem andern. Aber wenn sie hoffen, endlich die versteckte Falle zu finden, stehen sie verblüfft vor dem Wünschen des andern, das sich mit dem eigenen begegnet. Darüber vergehen noch viele Tage. Und so lange muß Golden unsichtbar sein. Flournoy will es.

Es ist nicht leicht für sie. Einmal sieht sie Isenfield rasch vor sich hergehen und bleibt gelähmt stehen, bis er verschwunden ist. Dann möchte sie hinterherlaufen wie ein Kind und seine Hand nehmen. Sie kauft in taumelnder Freude einen riesigen Blumenstrauß und möchte ihn hinsenden. Und läßt es lieber.

Die Einigung kommt. Isenfield und Flournoy, die Gegner und Feinde, schütteln sich die Hände und schließen ihre Verträge. Beide sind kampfmüde und siegfroh.

Und jetzt wird Flournoy seinem Vertragspartner hinterlistig doch noch eins auswischen! Er freut sich schon darauf. Er ist ganz und restlos überzeugt, daß man nicht glatt an einem monatelangen Leben mit Golden vorbeikom-

gekommen ist. Und das soll Isenfield zu fühlen bekommen. Er wird nichts nachtragen, nein. Er wird einfach Besitzerrechte aufweisen.

Isenfield ist zu einem festlichen Diner gebeten und hat zugesagt. Sie speisen bei Flournoy. Er will den familiären Charakter betonen. Die Räume sind mit Blumen überladen. Golden soll in großer Toilette erscheinen und kommt in schwarzem Chiffonkleide mit sehr knappen Halsausschnitt und langen Ärmeln. Ohne Schmuck. Flournoy ist entrüstet.

«Was soll denn das heißen, Golden? Ohne Schmuck? Und so trauermäßig?»

«Man trägt Schwarz», sagt sie ruhig. «Und mein Schmuck ist teils in Paris und teils in Syrien. Du selbst hast es mir verweigert, meine Sachen zu holen. Ich hatte doch kaum mehr als das Nachtzeug mit.»

«Fatal. Aber dann muß anderes her. Ich läute sofort bei einem Juwelier an. Warum bist du nicht dekolletiert? Ich lege Wert darauf, daß du schön bist.»

«Ich wünsche, genau so auszusehen wie jetzt.»
«Eigensinnige Laune. Und so knappe Zeit. Warte, der Juwelier...»

«Laß das, bitte!»
«Wieso? Das ist ja blöde, wie du aussiehst. Selbst ein Ladenmädchel hängt sich was Glitzerndes an bei besonderen Gelegenheiten.»

«Ich bin kein Ladenmädchel, Lieber.»
«Ein Dickkopf bist du. Jede Freude mußt du mir verwässern, scheußlich!»

Golden geht in ihr Schlafzimmer hinüber. Als sie wiederkommt, trägt sie eine kleine anliegende Kette aus grünen und goldenen Perlen und gleiche Gehänge in den Ohren.

«Ist'n das?» fragt Flournoy schlecht gelaunt.
«Arabischer Schmuck. Eine Glückskette in den Farben der Muslims, grün und golden. Die Händler verkaufen sie als Talisman im Ramasanmonat.»

«So? Na, gut. Nee, sogar sehr gut. Weiß der Teufel, dies Frauenzimmer behält immer recht.»
Er lacht.

«Süße Erinnerungen an Syrien, was? Meinetwegen.»
Pünktlich wird Isenfield gemeldet. Golden steht abseits und hört die überschwänglichen Empfangsworte Flournoys, der sich nicht genug tut in Höflichkeiten. Es rinnt an ihr ab. Sie ist ganz frei von ihm. Nun, wo Isenfield im Zimmer ist, fühlt sie, daß sie heute noch von Flournoy gehen wird.

Sie macht ein paar gelassene Schritte. Flournoy stellt, mit listigem Lächeln, vor: «Gestatte, geliebte Golden, mein neugewonnener Geschäftspartner, Mr. Isenfield. — Madame Flournoy... meine Gattin.»

Er kaut es förmlich, genußsüchtig und triumphierend. Golden sieht es nicht und hört es nicht. Ihr Blick umfaßt voll und dunkel den betroffenen Gast. Ihre Hand hebt sich fast automatisch und etwas ungestüm.

Isenfield verneigt sich fremd. Die Hand sieht er nicht. Er kommt sich vor wie ein gefangener Tölpel, der in die Falle ging, die er ahnte. Und dennoch, er hat gerettet, was sich retten ließ. Vielleicht, weil die schimmernde Frau zu früh abreiste und nichts mehr von den Turbinen hörte?

Er tut sich Gewalt an, um unbefangen zu sein und ist hölzern und wortkarg. Golden kann seinem Blick nicht begegnen. Sie ist eine unbekannte Frau geworden.

Das behagt Flournoy auf die Dauer nicht. Er wird jovial.

«Warum so fremd, Herrschaften? Sie kennen sich

doch, wie? Ziemliche Ueberraschung gewesen, Mr. Isenfield, was? Haben Sie nicht vermutet in der Dame, wie? Ja, man muß seine Frau erziehen. Golden ist mein bester Mitarbeiter, und dies war ihre erste, große und selbständige Aufgabe.»

«In der Tat», sagt Isenfield zerstreut.
«Und ich konnte ihr keinerlei Direktiven geben», rühmt Flournoy und lehnt Goldens schmerzliches Bitten mit den Augen ab. «Ganz allein los und in die Höhle des Löwen! Hahaha! Herrlich hat sie das gemacht. Ich wußte immer, was los war. Entschuldigen Sie, bester Isenfield. Das ist Geschäft, nicht wahr? Und es lag mir sehr daran.»

«Sie wußten immer», sagt Isenfield, und jetzt hat Golden seinen Blick, abgestorben in jedem weichen Glanze, hart und gletscherkalt. Sie atmet erregt. Sie möchte die Komödie enden. Sie muß ihm doch sagen, wie es war...»

«Immer», meint Flournoy zufrieden und beschaut sich die beiden amüsiert, die aneinandergekettet sind mit finsternen und sprechenden Augen. «Bis zuletzt. Selbst das Geheimnis der Turbinen...»

«Die Turbinen?» Isenfield dreht den Kopf und versteht nicht mehr, und Golden fällt ein: «Verzeihen Sie mir, Mr. Isenfield, wenn ich falsches Spiel spielte. Ja, ich sagte ihm, daß die geheime Prüfung der Turbinen — glänzend abgelaufen ist und konnte nur noch den Rat geben, sich mit Ihnen gütlich zu teilen. Ich wußte, daß Ihnen das nordische Werk so teuer war, wie es für Flournoy das Werk am Jordan ist.»

«Aus der Schule geplaudert», droht Flournoy bestürzt; aber Goldens Blick kann sich nicht losreißen von Isenfield, der doch erkennen muß, verstehen muß.

Der Gast betrachtet nachdenklich eine Vase mit Orchideen.

«Eine Auskunft würde mich interessieren. Stand mein Chefindgenieur mit der Angelegenheit in Verbindung?»
«Nein!» ruft Golden. «Nie! Im Gegenteil...»
«Er weiß noch gar nicht, daß er das Glück genießt, mein Schwager zu sein.»

«Sie wissen, daß Ihr Bruder — erkrankt ist?»
Golden schluckt und nickt: «Ich weiß.»
Und nun weiß auch Isenfield, daß Golden seltsame Wege ging, und diese Wege verbinden sie und trennen sie doch. Er bleibt kühl, reserviert. Kein Blick fragt: Warum tatest du dies und tatest das? Er fügt sich dem Geschehen und löscht es aus.

Flournoys Zunge wird vom rasch getrunkenen Wein gelöst. Er breitet sich freudig und geschwätzig aus über die Zukunft, animiert zum Trinken und macht anzügliche Abstecher ins Vergangene.

Warum sitzen die beiden da wie Oelgötzen? Ist doch albern! Warum glotzen sie sich so krampfhaft verbindlich an? Natürlich, Isenfield ist gekränkt. Ah! was, er hat sie lange genug gehabt! Und Golden, was sind das für Augen? Das ist ja toll! Nein, sowas! Die beiden haben was am Ende? Verknallt?

Flournoy lacht furchtbar laut heraus und verschluckt sich, hustet und lacht und spricht kratzig und bellend: «Nein, sowas! Die Augen! Kinder, wo habt ihr bloß die Augen her! Also jetzt laßt mal das, bitte! Hierher, Golden, du weißt doch, Schatz! Ja, sehen Sie, Isenfield, das habe ich mir gleich gedacht. Feine Kalkulation. Nee, Direktiven konnte ich ihr nicht geben. Aber gesagt habe ich ihr was: Absolution, Golden! Absolution, Golden, für alles, wenn du es schaffst. Sie hat's bloß halb geschafft — aber, na... wollen mal gnädig sein.

Komm her, Goldkäfer, Kuß, na, komm schon, Süßes, zier dich nicht. Absolution für alles, keine Feindschaft nicht, und von heute ab bin ich der Herr.»

Er angelt in der Luft herum, weil er Golden doppelt sieht. Er hat sich betrunken gemacht beim vielen Animieren, und Isenfield und Golden haben kaum genippt am Glase.

«Donnerwetter», und er gibt die Anstrengung auf und flätzt sich in den Sessel zurück, «na, andermaal. Tut sich alles. Aber wie gesagt, Absolution. Einer Frau muß man eben alles verzeihen. Und schließlich ist's ja gut gegangen.»

Er stäubt seine Zigarettenasche auf die Orchideen, die häßliche Flecke bekommen und besudelt und zerkrümmt aus der Vase emporlangen. Golden findet es widerwärtig und martervoll, noch länger in diesem Raum und in diesen Worten zu atmen. Isenfield steht auf und verabschiedet sich. Er hat noch zu tun und will, nun die Verträge geschlossenen sind, abreisen. Das Werk braucht ihn.

Flournoy ist nicht mehr klar genug, alles zu erfassen. Er raucht und trinkt und redet konfuses Zeug, wobei er Fäden aus dem Gobelin des Sesselbezuges rupft, lange und kurze Fäden, die er sorgsam sortiert und auf die Tischkante hängt.

Immerhin verabschiedet er sich herzlich und mit einem verrückten Wortschwall und schleppt sich neben dem Gast schaukelnd bis zur Tür.

Als der Gast fort ist, ist auch Golden fort. Komisch. Er ruft nach ihr. Sie kommt nicht. Er fängt an zu suchen, überall, auch im Eiskühler und unter dem Sesselkissen. Jedes Blatt Papier dreht er um und läßt es auf die Erde fallen, und zum Schlusse weiß er überhaupt nicht mehr, wen er sucht und warum er sucht, kratzt sich den Kopf und trinkt weiter. Es wird schon gut gehen.

Vor Isenfield ist Golden in der Hotelhalle unten. Sie hat einen Abendmantel und ihre Handtasche, weiter nichts. Mit zusammengepreßten Lippen geht sie unruhig auf und ab. Es ist noch einiges Kommen und Gehen um sie. Ihre Unruhe und ihr Gesicht fallen auf, und es ist ihr peinvoll, angestarrt zu werden. Vor jedem Blick kehrt sie um. Es kommt etwas verloren Verflogenes in ihr hastiges Hin und Her.

Endlich ist Isenfield da, und sie hebt die Rechte.

«Mr. Isenfield, bitte, hier.»

Er kommt erstaunt; aber sie geht schon vor ihm her zur Drehtür, als gingen sie beide irgendwohin, in die Oper vielleicht, um die große Arie des New-Yorker Tenors noch zu hören. Er folgt. Nichts ist mehr auffällig an ihnen.

Auf der Straße bleibt sie stehen und sieht sich um.

«Wo ist Ihr Wagen, bitte?»

«Dort.»

Golden geht rauschend und mit weiten Schritten zu dem bezeichneten Gefährt und steigt ein. Isenfield folgt stumm und schließt den Schlag.

«Darf ich wissen, wohin Sie zu fahren wünschen, Madame Flournoy?»

«Ja. Bringen Sie mich in irgendein gutes solides Hotel, wo ich einige Tage wohnen kann.»

Er denkt nach und nennt dem Chauffeur eine Adresse. Sie fahren zwischen aufblitzenden Lichtern und an grellen Reklamen vorbei, durch halbdunkle Straßen, an dunklen unförmigen Parkbäumen vorüber und sitzen steif und isoliert nebeneinander.

«Es muß Ihnen ungewöhnlich vorkommen ...» beginnt Golden mit verhaltener Stimme.

Isenfield verneint.

«Nichts auf der Welt ist ungewöhnlich, gnädige Frau. Man muß nur die richtige Einstellung besitzen.»

«Und die haben Sie, Mr. Isenfield?»

«Ich glaube sie zu haben.»

«Es ist viel zu erklären.»

«Das Wissen genügt mir.»

«Wissen kann falsch sein. Sie müssen mich hören.»

«Wir sind gleich am Ziele, gnädige Frau. Und daß ich es nicht vergesse — hier ist Ihr Zimmerschlüssel aus Tiberias. Sie haben ihn nicht abgezogen.»

«Mein Zimmerschlüssel? Wie kommen Sie ... Sie wußten doch gar nicht, daß wir uns begegnen würden?»

«Ich erwartete es. Auf diese Art allerdings nicht.»

«Sie sind enttäuscht?»

«Ich bin nie von Fremden enttäuscht. Jeder hat seine Art.»



Das Irrlicht

Der neue Roman der Zürcher Illustrierten beginnt in der nächsten Nummer! Kein Durchschnittsroman — wer zu lesen anfängt, wird mit Spannung die Fortsetzung erwarten. • Ein junger, abenteuerlustiger Reporter — ein amerikanischer Millionär mit Anhang — dazu eine schöne Frau auf der Flucht vor ihrem Manne — Riviera — durch die Schweiz — Berlin — Barcelona — — — und Ludwig Wolff, der das alles erzählt — — —

Spannung von A bis Z

Hat er denn keine Angriffsfläche, kein Leben mehr in sich?

Und Golden sagt verzweifelt: «Ich habe Flournoy belogen! Ich weiß, daß die Turbinen versagten, daß Menschen verunglückten. Ich habe ihm sein Anerbieten abgerungen. Er wollte nicht.»

«Das war sehr anständig, gnädige Frau. Vermutlich wäre er ohnehin und ganz in den Besitz des Werkes gekommen.»

Der Wagen fährt langsamer, hält. Sie sind angekommen. Golden hat Tränen in der Kehle. Sie darf ihn jetzt nicht fort lassen, nicht so.

Sie lehnt sich zurück und sagt leise: «Fahren Sie mich zurück.»

Er gibt den Befehl an den Chauffeur, und der Wagen wendet.

«Sie glauben, daß auch das Gaukelspiel ist, Mr. Isenfield?» — «Möglich.»

«Nein! Ich trenne mich von ihm, heute noch, und wenn wir am Hotel sind, so werde ich Sie bitten, noch einmal umzukehren, und solange werde ich Sie bemühen, bis Sie mich hören wollen!»

Er sieht überrascht auf. Ihr Gesicht glüht und funkelt ihm entgegen, und langsam sagt er ein paar Worte zum Fahrer, und der nickt und biegt ab.

«Bitte, ich höre.»

Aus Golden stürzen die Worte, überhastet sich, wie sie nach Syrien kam, keck und abenteuerfroher und das Werk erlebte, die Menschen, seinen wagemutigen und einsamen Kampf. Und daß Flournoy verblich neben dieser gerafften und strengen Kraft. Dann die Furcht. Das ablehnende Verhalten Timur-Paschas, die bedrängende Erscheinung des Nebi.

«Und die Nacht bei Timur-Pascha», erinnert Isenfield mit zähem Ausdruck.

Golden wischt mit dem seidenen Handschuh über das erhitzte Gesicht. Und sie erzählt die Begegnung ihres Wunsches mit dem Samaritermädchen der schönen Absage.

«Und — das ist alles?»

«Bei Timur-Pascha, ja. Ich habe ihn nie mehr gesehen. Er ist leprakrank und verloren.»

Da endlich fällt das Wort aus Isenfields Herz, ein Eisblock, der nicht zu tauen ist.

«Sie hatten Absolution für alles. Auch mir gegenüber?»

«Ja.»

«Mit diesem Gedanken sind Sie zu mir gekommen?»

«Nein. Flournoy schrie es mir entgegen, als ich schon lange dort war.»

«Und Sie hätten den Preis gezahlt, natürlich.»

«Nein», sagt Golden frei und ehrlich. «Für Flournoy nicht.»

Sie sitzen weicher in die Polster geschmiegt. Der Bann ist gebrochen, der böse, giftige Bann aus Flournoys Wort.

«Warum gingen Sie und ließen mich allein?»

Sie sehen sich nicht an.

«Ich mußte.»

«Weshalb?» Er ist ein harter Inquisitor.

«Weil mir das Werk lieb geworden ist. Weil soviel ehrliches Ringen in allen dort liegt. Und weil ich es dem erhalten wollte, der es schuf.»

«Es war die einzige Rettung», sagt Isenfield ernst. «Und nun, wo Sie es zu Ende brachten, tapfer und klug, nun wollen Sie Flournoy verlassen.»

«Auch das ist Muß.»

«Darf ich auch das wissen?»

«Ich kann keinem Manne gehören, der mir ... der mir Absolution gibt, um Geschäfte zu tätigen!» sagt sie brüsk.

«Das ist gut, das ist sehr gut, Golden. Und was wollen Sie tun?»

«Zu meinem Bruder gehen. Ich bin ihm Aufklärung schuldig, ihm zuerst. Ruth Stjerna begleitet ihn in die Schweiz. Dort werde ich bei ihm sein.»

«Und wenn ich Besseres wüßte?»

Sie schweigt. Fühlt es herznah herankommen, das selige Wort, vor dem die Schranken sinken.

«Wenn ich einen Mann wüßte, der nie verzeiht, Golden, wenn das Weib ihn betrügt, das ihm die Einzige ist? Der niemals, niemals Absolution erteilt, weil er geheimnisvoll verbunden ist mit ihr und sich gewehrt hat und unterlegen ist ihrem großen Zauber. Was dann?»

«Oh, dann — ich würde bei ihm bleiben bis ans Ende, wo immer er ist. So eben ist's mir recht.»

«Ich halte dich beim Wort, Golden! Der Mann bin ich!»

«Du sollst es sein. Immer.»

«Immer. Aber du hast es mir schwer gemacht. Warum? Sag!»

«Weil ich,» sagt Golden geheimnisvoll, «dich nicht mit dir selbst betrügen konnte. Denn ich wußte, du hättest mir nicht verziehen.»

Und sie schweigen, Mund an Mund. Der Wagen jagt durch die Nacht.

«Wohin fahren wir?» fragt Golden wie im Traume.

«Dem Morgen entgegen, der Sonne zu,» lacht Isenfield, «ins Glück, Golden, in unser bitter hart errungenes Glück!»

E n d e.